

DIE ZEIT PAPST HADRIANS II. (867—872) UND DER ANFANG DES PHOTIANISCHEN SCHISMAS IM SPIEGEL DER GESCHICHTSLITERATUR (1880—1966)

Author(s): Hans Grotz

Source: *Zeitschrift für katholische Theologie*, Vol. 90, No. 1 (1968), pp. 40-60

Published by: Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/24178080>

Accessed: 08-11-2022 11:51 UTC

REFERENCES

Linked references are available on JSTOR for this article:

https://www.jstor.org/stable/24178080?seq=1&cid=pdf-reference#references_tab_contents

You may need to log in to JSTOR to access the linked references.

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



JSTOR

Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Zeitschrift für katholische Theologie*

DIE ZEIT PAPST HADRIANS II. (867—872) UND DER ANFANG DES PHOTIANISCHEN SCHISMAS IM SPIEGEL DER GESCHICHTSLITERATUR (1880—1966)

Von Hans Grotz SJ, Innsbruck

Der folgende Literaturbericht ist im Zusammenhang mit einer Biographie Hadrians II. entstanden¹. Das Leben dieses Papstes hat bisher noch keine Darstellung gefunden; ja nicht einmal ein Zeitschriftenartikel kann genannt werden, der sich ausdrücklich und ausschließlich mit seiner Person befaßt hätte. In früheren Kompendien der gesamten Kirchen- oder Papstgeschichte wurde sein Pontifikat meist nur gestreift, wenn überhaupt erwähnt. So hat ihn etwa Johann Adam Möhler in seiner Kirchengeschichte (Regensburg 1867) mit Schweigen übergangen. Wenn sich das in neueren Handbüchern und Sammelwerken, etwa von Fliche-Martin, Haller und Seppelt, etwas geändert hat, so geschah es nur dank einiger Problemkreise, die mit Hadrians Pontifikat in Zusammenhang stehen.

Trotz dieser offensichtlichen Vernachlässigung ist gerade seine Regierungszeit besonderer Beachtung wert. Sie dauerte zwar nur fünf Jahre, ist aber durch außergewöhnlich bedeutungsvolle Geschehnisse gekennzeichnet. Ohne Übertreibung darf man sagen, daß Hadrian II. — nicht etwa nur als eine unbeteiligte Randfigur — unter mehrfacher Rücksicht an einem Wendepunkt der Kirchengeschichte stand.

Da ist einmal ein Wandel in der Auffassung von dem Verhältnis zwischen Staat und Kirche festzustellen. Äußerer Anlaß dafür war der Ehebruch König Lothars II. und die Teilung seines Reiches zwischen West- und Ostfranken. — Eine Wende brachte für die ganze Christenheit auch die Bekehrung der West- und Südslawen, die aller Augenmerk auf sich zog und kirchen- wie staatspolitische Interessen in Ost und West berührte. — Unter Hadrian II. erreichte der Streit zwischen Patriarch Photios und Rom, welcher später zu falschen und gehässigen Darstellungen Anlaß gab und eben dadurch bis heute die Beziehungen zwischen Abend- und Morgenland vergiftet, seinen Kulminationspunkt. — Die pseudoisidorischen Dekretalen, die Nicolaus I. im Streit mit den westfränkischen Bischöfen als erster Papst für sich in Anspruch genommen hatte, begannen unter Hadrian II. ihre Wirkung zu tun. — Endlich gelang noch in seiner Regierungszeit der erste große Erfolg gegen die Sarazenen, die zur allgemeinen Gefahr des ganzen Mittelmeerraumes geworden waren.

Wie Hadrian II. verdienen einige seiner Zeitgenossen größere Aufmerksamkeit, als ihnen bisher zuteil geworden ist. Das gilt von Kaiser Ludwig II., der ohne Zögern der edelste der späteren

¹ Hans Grotz SJ, *Erbe wider Willen. Papst Hadrian II. (867—872) und seine Zeit*. Habilitationsschrift an der theol. Fakultät der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck (1966).

Karolinger genannt werden darf. Er stand in der Geschichtsschreibung bisher so sehr im Schatten, daß z. B. Hartmann in seinem sonst hervorragenden Taschenbuch² ihn nicht von Ludwig dem Deutschen unterschied (S. 81). Das gilt auch von dem römischen Bibliothekar Anastasius, einer Schlüsselfigur des neunten Jahrhunderts. Nur ein Historiker, Arthur Lapôte, hat sich eingehend mit ihm befaßt; aber dessen tendenziöses Buch bedarf dringend der Revision. Die Rehabilitierung endlich von Photios, dem Vielverleumdeten, ist im ganzen deutschen Sprachraum noch kaum zur Kenntnis genommen worden oder hat doch keinen entsprechenden Niederschlag gefunden.

Viel größerer Beachtung als die oben genannten Personen hat sich von jeher Hinkmar von Reims erfreut. Schon zu seinen Lebzeiten hat es der Erzbischof nicht versäumt, sich in das rechte Licht zu stellen. Den Brückenbauern zwischen Ost und West endlich, dem Brüderpaar Kyrillos (mit dem Taufnamen Konstantinos) und Methodios aus Thessalonike, ist schon seit langem viel Forscherfleiß gewidmet worden. Mit bewundernswerter Energie hat man in immer neuen Anläufen versucht, die weißen Flecken in der Landkarte ihres Lebens zu erkunden und auszufüllen. In manchen — nicht in allen — Punkten ist dies gelungen. So ist erst in jüngster Zeit ihr besonderes Verhältnis zu Photios richtig gewürdigt worden. Auch die Quellenfrage ist nunmehr im großen und ganzen geklärt. Dagegen ist die Art der Liturgie, welche sie den Slawen brachten, bis heute ein Rätsel, und die Gelehrten diskutieren noch immer über die nebensächliche Frage nach dem Ort, wo Methodios in Haft war.

Die größeren Problemkreise des neunten Jahrhunderts, die mit dem Pontifikat Hadrians II. unlösbar verbunden sind, lassen sich etwa unter folgenden Stichworten aufzählen: Sarazenenbedrohung, Slawenmission und slawische Liturgie, Pseudo-Isidor, photianisches Schisma, bulgarische Kirche, Verhältnis zwischen Papsttum und Kaisertum.

So wertvoll in diesem Zusammenhang viele neuere Arbeiten auch sind, so leiden sie fast ausnahmslos an einem Mangel: Sie fassen nur eine Frage ins Auge und lösen sie aus dem Gesamttablauf der Geschichte heraus. Auch in Kompendien und Handbüchern wird der thematischen vor der umfassenden chronologischen Anordnung des Stoffes der Vorzug gegeben. Das ermöglicht wohl ein detailliertes Forschen und erleichtert die Darstellung, läßt aber von Fall zu Fall Zusammenhänge übersehen, welche für das Verständnis auch der Einzelfragen bedeutsam sind. Die solcher Art in die Breite gehende Gesamtdarstellung, die Komposition der geschichtlichen Ereignisse hat man allzugern den Biographen überlassen. Deren gibt es aber für das neunte Jahrhundert nur wenige und für Papst Hadrian II., wie gesagt, bisher noch keinen. Jedoch auch in den Lebensbeschreibungen von Kyrillos und Methodios findet man nur

² Johannes Hartmann, Das Geschichtsbuch von den Anfängen bis zur Gegenwart (Fischer-Bücherei). Frankfurt a. M. 1958.

hin und wieder, und wo es unvermeidlich war, einen Ausblick auf die größere Zeitgeschichte.

Die Methode der scharfumgrenzten Forschung ist wohl auch die Ursache für ein weiteres Gebrechen, auf das im folgenden wiederholt hingewiesen werden muß: Sogar Forscher und Autoren von hohem Ansehen haben sich nicht in jedem Fall von vorgefaßten Meinungen und Parteilichkeit freigehalten. Das ist wahrscheinlich damit zu erklären, daß man in Fragen, für die man sich nicht kompetent fühlte, bereitwillig und ohne näheres Zusehen die Behauptungen anderer Forscher übernahm, welche sich mit zeitlich parallel laufenden Problemen beschäftigt hatten. So aber können vorgefaßte Meinungen und Fehlurteile nur schwer ausgerottet werden.

Wenn im folgenden die Arbeiten von verschiedenen Fachgelehrten und Sachkennern einzeln auf Inhalt und Ergebnisse untersucht und beurteilt werden, so stellt sich noch vor Beginn die Frage, nach welcher Ordnung vorangegangen werden solle. Weil diese Literaturübersicht als Neben- oder Rahmenarbeit zu einer Papstbiographie entstand, welche selbst einen thematischen Komplex darstellt, schied ein thematisches Einteilungsprinzip aus. Dessen Durchführung wäre ohnedies schwierig gewesen. Historische Arbeiten, die verschiedensten Themen gewidmet sind und unter bald auseinanderlaufenden, bald sich überschneidenden Rücksichten ausgearbeitet wurden, auf einige wenige Grundgedanken zurückzuführen, ist beinahe ein Ding der Unmöglichkeit.

An Vorbildern konnte sich der Verfasser nicht orientieren. Wohl gibt es Forschungsberichte zu einzelnen, klar umgrenzten Themen; zu einer Biographie ist noch keiner veröffentlicht worden. Weil eine alphabetische Einteilung als unserer Sache am wenigsten dienlich erschien, blieb nur das chronologische Prinzip übrig. Die Rezensionen wurden also nach dem Erscheinungsjahr der besprochenen Werke angeordnet.

Eine letzte Vorbemerkung. Bei der Verschiedenartigkeit und Vielfalt der berührten Themen kann der Verfasser nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben und behaupten, er habe zu jedem angeschnittenen Problem die ganze einschlägige Literatur berücksichtigt. Es galt, nach der Bedeutsamkeit der Sachfragen und dem wissenschaftlichen Gewicht der einzelnen Untersuchungen eine Auswahl zu treffen. Darum werden hier nur Werke, die man für Meilensteine der Geschichtsforschung auf dem Weg zu einer zuverlässigen Biographie Hadrians II. halten darf, besprochen.

*

Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts schienen die Fragen um den Patriarchen Photios durch die Werke von Hergenröther³ und Hefele⁴ völlig geklärt, das negative Urteil über den schisma-

³ J. Hergenröther, Photius Patriarch von Constantinopel. Sein Leben, seine Schriften und das griechische Schisma, 3 Bde., Regensburg 1867—1869.

⁴ Carl Joseph Hefele, Conciliengeschichte IV, Freiburg i. Br. ²1879.

tischen Kirchenfürsten unwiderruflich zu sein. Wie es dazu kam, hat Dvornik (s. u. S. 59) in seinem Hauptwerk ausführlich dargelegt.

Bald nach den Werken von Hergenröther und Hefele schrieb Dümmler⁵ seine Geschichte des ostfränkischen Reiches. Er war der erste, der ausführlicher, wenn auch nur als Nebenthema, die Regierungszeit Hadrians II. behandelte. Seine Aufmerksamkeit galt vornehmlich den Karolingern, konnte aber die Inhaber des römischen Stuhles nicht übergehen. Sein Werk ist wegen der umfassenden Kenntnis und Verwertung der Quellen bis heute unübertroffen. Alles, was die Dokumente, Briefe und Geschichtswerke der karolingischen Zeit boten, hat er mit ungeheurem Sammlerfleiß zusammengestellt und mit hoher Akribie ausgeschöpft. Nicht ohne Grund ist das beinahe ein Jahrhundert alte Werk in neuester Zeit nachgedruckt worden.

Unter Dümmlers Streben nach Vollständigkeit litt aber die Übersichtlichkeit und Klarheit. Bei der schriftlichen Überlieferung spielt der blinde Zufall eine große Rolle; einerseits sind nicht alle historisch bedeutsamen Dokumente erhalten geblieben; andererseits gibt es neben denen, die von einer Epoche doch übriggeblieben sind, eine ansehnliche Ablagerung von nebensächlichen schriftlichen Belegen, Nachrichten zweiten und dritten Ranges. Dümmler hat gesammelt, die sichtende Auswahl aber ganz offensichtlich späteren Historikern überlassen wollen. Sicherlich hat Dümmler nicht allen Geschichtsbelegen gleiche Bedeutung beimessen wollen; seine Absicht war, die Früchte seiner umfassenden Nachforschungen ungeschmälert in der rechten Reihenfolge niederzulegen. Daraus erklärt sich die Eigenart seines Lebenswerkes, die den Leser in Gefahr bringt, „vor Bäumen den Wald nicht zu sehen“.

Zuweilen hat der Verfasser übersehen, oder doch zu wenig beachtet, daß der eine oder andere seiner Gewährsmänner selbst parteiische Person war. So hat er z. B. den mißgünstigen Stimmen aus dem Westfrankenreich über die Kaiserin Engelberge wohl zuviel Glauben geschenkt⁶.

Dümmler konnte den Osten nur insoweit berücksichtigen, als das seine Darstellung der fränkischen Geschichte erforderte. Das gilt von der Slawenmission des Kyrillos und Methodios und ebenso

⁵ Ernst Dümmler, *Geschichte des ostfränkischen Reiches II: Ludwig der Deutsche. Vom Koblenzer Frieden bis zu seinem Tode (860—876)*. Unveränderter, fotomechanischer Nachdruck der 2. Auflage Leipzig 1887, Hildesheim 1960.

⁶ Hinkmar von Reims ergreift in fast all seinen Schriften für eine bestimmte Sache Partei. Das gilt auch für seine objektiv scheinenden Annalen, die in den „*Annales Bertiniani*“ enthalten sind. Nachweislich war Offenheit und Wahrheitsliebe nicht seine größte Tugend, während sein schriftstellerisches Geschick außer Zweifel steht. — Hinkmar hat wesentlich das Geschichtsbild von Lothar II. bestimmt und damit auch seine Zeitgenossen beeinflußt. War der König, dessen Ehebruch nicht bezweifelt werden kann, durchgängig auch ein so infamer Heuchler und Lügner, als der er uns vor Augen steht? Seine Stimme ist im geschichtlichen Nachlaß nicht mehr zu hören.

von den Geschehnissen in Konstantinopel. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß er sich von der gängigen Anschauung über das Entstehen des photianischen Schismas, wie sie bei Hergenröther und Hefele zu finden ist, beeinflussen ließ. — Aus den genannten Gründen kann sein Lebenswerk nicht das letzte Wort zur karolingischen Epoche, erst recht nicht zum Pontifikat Hadrians II. sein.

Eine Ergänzung zu Dümmlers Werk bot Schrörs⁷ mit seiner Biographie des Hinkmar von Reims. Der Erzbischof von Reims hat seinen Biographen mit hoher Bewunderung erfüllt. So bezeichnet Schrörs Hinkmar als den einzigen unvergleichlichen Gelehrten und Geistesmann seiner Zeit. Selbst wenn man den Osten ausklammert und von Photios absieht, kann man dem nicht beipflichten. Der Verfasser wußte offenbar wenig von Anastasius, dem Bibliothekar. Dagegen hat er erstmals richtig herausgestellt, daß es sich beim Streit zwischen Hinkmar von Reims und dessen Neffen Hinkmar von Laon vornehmlich um einen Kampf für oder wider Pseudoisidor handelte. Er ist auch ehrlich genug, die gefälschten Dekretalen im Zusammenhang mit dem Machtstreben des Metropolitens von Reims zu sehen. Das plötzliche Einlenken Hadrians II. gegenüber Karl dem Kahlen konnte er sich allerdings nicht erklären (S. 349). Die Geschehnisse in Italien, das Attentat auf Kaiser Ludwig II. lagen außerhalb seines Gesichtskreises. Das ist durch seine einseitige Konzentration auf die nördlichen Frankenreiche zu erklären. Ein Beweis mehr für die Notwendigkeit, das historische Geschehen in all seinen Zusammenhängen zu betrachten. — Schrörs schenkte den Worten Hinkmars von Reims zuviel Glauben. Wenn z. B. Hinkmar von Laon so eindeutig im Unrecht gewesen wäre, wie der ältere Hinkmar glauben machen will, dann hätte dieser den König leicht bewegen können, seinen Neffen nach Rom ziehen zu lassen. Aber die Bewilligung dazu wurde vom Erzbischof und unter seinem Einfluß vom König konstant verweigert.

Wenn Schrörs den römischen Bibliothekar Anastasius kaum kannte, so schenkte diesem Lapôtre⁸ um so mehr Beachtung. Anastasius erfuhr durch diesen Biographen ein ähnliches Schicksal wie Photios durch Hergenröther (s. u. S. 48f) — Lapôtre hat einige Fragen zur Identität des Bibliothekars mit Scharfsinn zu lösen vermocht. Er war es auch, der erstmals den großen Einfluß des Anastasius an der römischen Kurie und seine Mitarbeit an der päpstlichen Korrespondenz scharf herausgestellt hat. Weiter hat er die geflissentliche Verwendung der pseudoisidorischen Dekretalen, darüber hinaus Rechtsverdrehungen in der römischen Korrespondenz aufgedeckt. Die Schuld dafür gab er einseitig und allein dem Bibliothekar.

⁷ H. Schrörs, Hinkmar, Erzbischof von Reims. Sein Leben und seine Schriften. Freiburg i. Br. 1884.

⁸ Arthur Lapôtre, De Anastasio Bibliothecario Sedis Apostolicae, Paris 1885.

Hier ist bemerkenswert, was Haller⁹ sagt: „Das Buch von Lapôte, gleich nach seinem Erscheinen aus dem Buchhandel zurückgezogen, gehört zu den größten Seltenheiten. Ich konnte es dank der zuvorkommenden Gefälligkeit Paul Kehrs benutzen, als meine Untersuchung bereits abgeschlossen war, und habe mich gefreut, vielem, was ich selbst gefunden hatte, darin zu begegnen. Die Hauptthese Lapôtes kann ich mir freilich nicht aneignen. Es geht entschieden zu weit, widerspricht auch den Tatsachen, wenn er den Papst von Anastasius trennt, diesen zum Urheber alles Bösen macht und ihn seinen frommen, wohlmeinenden Herro nicht nur beherrschen, sondern auch täuschen und betrügen läßt. Vielleicht war das übrigens nur ein Kunstgriff, den der Jesuit für nötig hielt, um sein Buch mit der schneidend scharfen Kritik an der Regierung eines Papstes vor Verdammung und Unterdrückung zu retten. Geholfen hat es ihm nicht.“

Vermutlich hat eine Zensurstelle des Ordens oder der Kirche das damalige Erscheinen des Buches für nicht opportun gehalten, und der Autor beugte sich. Die wenigen Exemplare, die der Vernichtung entgingen, haben von sich reden gemacht. Einer der bedeutenden Gelehrten, die Einblick erhalten wollten, war Schrörs. Er schreibt: „... Allein dieses Buch ist nie in die Öffentlichkeit gekommen und war trotz aller Bemühungen weder von einer Bibliothek, noch im Wege des Buchhandels zu erlangen. Sogar meine Bitte an den Verfasser, es mir zugänglich zu machen, erfuhr eine Ablehnung mit der Begründung, er selbst halte seine Ausführungen nicht mehr aufrecht“¹⁰.

Daß sich Lapôte in Unterwerfung gegenüber kirchlichen Stellen später nicht mehr zu seiner Arbeit bekannte, hat natürlich an der Stichhaltigkeit seiner Ausführungen nichts geändert. Was richtig war, blieb richtig.

In seinem Bestreben, alle Vergehen des Angeklagten aufzudecken, hat der Autor — ohne es zu wollen und ohne die Alleinschuld des Anastasius überzeugend nachweisen zu können — doch unwiderleglich gezeigt, daß auch in Rom nicht alles in Ordnung war. Es wurde offenbar, daß man sich dort Rechtsverdrehungen und -verfälschungen gegenüber den Byzantinern hatte zuschulden kommen lassen. Somit war doch nicht Konstantinopel, d. h. Kaiser Michael III., Bardas und Photios, allein im Unrecht? Hat also Hergenröther doch einiges übersehen? Im Westen indessen schien man befriedigt, sollte die ganze Epoche wieder aufgerollt werden, einen Sündenbock für ein eventuelles römisches Verschulden gefunden zu haben. Jedenfalls ist bis heute kein Versuch unternommen worden, den römischen Bibliothekar betreffs auch nur einer Anschuldigung zu rehabilitieren. Der einzige Vorwurf, den man den Päpsten machte, war, diesen ihren Untergebenen nicht frühzeitig in seine Schranken gewiesen zu haben.

Der Versuch Lapôtes, alles weniger Gute am Pontifikat Nicolaus' I. dem Anastasius anzulasten, konnte leicht einen vom Verfasser unbeabsichtigten, aber im Grunde genommen folgerichtigen Eindruck hinterlassen. Dieser kommt in der Charakteristik, die Haller vom Buch Lapôtes entwirft, deutlich genug zum Ausdruck, wenn dieser Rezensent schreibt, daß „bei Lapôte . . . der persönliche Anteil des Papstes an seiner Regierung zugunsten des Ana-

⁹ J. Haller, Nikolaus I. und Pseudo-Isidor, Stuttgart 1936, 3 Anm. 3.

¹⁰ H. Schrörs, Papst Nicolaus I. und Pseudoisidor: Historisches Jahrbuch 25 (1904) 4 Anm. 12.

stadius fast bis zur Bedeutungslosigkeit herabgesetzt wird"¹¹. Haller (s. auch u. S. 56f) war übrigens der einzige, der sich entschieden gegen diese Unterstellung gewandt hat.

Einen schon früher verfaßten Artikel hat Lapôte¹² in den Dienst der These gestellt, daß die Päpste des neunten Jahrhunderts die pseudo-isidorischen Dekretalen nur spärlich benützt hätten. (Dagegen hat er in seinem Hauptwerk den Finger auf eine Reihe von pseudo-isidorischen Stellen in den Briefen Nicolaus' I. gelegt, die Verantwortung dafür aber dem Bibliothekar zugeschoben). Gleichsam ein wissenschaftliches Nebenprodukt des scharfsinnig geschriebenen Artikels war der überzeugende Nachweis, daß nach der Unterredung auf Monte Cassino im Frühsommer 869 zwischen Hadrian II. und Lothar II. in Rom eine Synode abgehalten wurde¹³. Diese befaßte sich in Gegenwart Hadrians II. mit dem Ehestreit Lothars II. und der eventuellen Rehabilitierung der abgesetzten Bischöfe von Köln und Anagni. Bischof Formosus von Porto, ein überzeugter „Nikolait“, führte da ein gewichtiges Wort. Die Synode beschloß, daß über den Ehestreit Lothars auf einer allgemeinen Synode im darauffolgenden Jahr ein Urteil gefunden werden sollte. Dazu kam es aber nicht mehr.

Norden¹⁴ hat die Wissensgrundlage für eine Biographie Hadrians II. nicht erweitert. Nur in seinem Einleitungskapitel kommt er auf das photianische Schisma zu sprechen. Dabei stützt er sich auf Hergenröther; seine Ausführungen sind oberflächlich. Um deren Qualität zu kennzeichnen, genügt ein Zitat (S. 9): „... Daß Photius jetzt (nach dem Bruch mit Nicolaus I.) auch den päpstlichen Primat leugnete, versteht sich von selbst. . . Dem Titel des ökumenischen, d. h. allchristlichen Patriarchen, den die Bischöfe von Konstantinopel führten, maß Photios damit eine exklusive Bedeutung bei, die man ihm bis dahin nicht zugeschrieben hatte.“ Das sind Behauptungen ohne auch nur eine Andeutung von Beweisen. Nordens Buch wurde von Haller (Hist. Zeitschr. 99, 1–34) einer scharfen Kritik unterworfen.

Schrörs¹⁵, der schon oben (S. 44) genannt wurde, hat in seinem Artikel „Papst Nikolaus I. und Pseudo-Isidor“ die Stellung-

¹¹ J. Haller, *Nikolaus I. und Pseudo-Isidor*, Stuttgart 1936, 3 Anm. 3. — Duchesne war offenbar von den Argumenten Lapôtes beeindruckt worden und vertrat in der Folgezeit eine ähnliche Ansicht. Vgl. L. Duchesne, *Les premiers temps de l'Etat pontifical*, Paris 1904, 235ff („Précurseurs de Grégoire VII“). Auch gegen diesen nahm Haller (a. a. O. 130f) Stellung und wunderte sich, daß „eine Autorität wie Duchesne sich befugt gehalten hat, in Nikolaus I. nicht mehr als die Überschrift eines Kapitels zu sehen, dessen Text von einem andern geschrieben wurde. Um es vorweg zu sagen: ich kann mich nicht davon überzeugen, daß Duchesne recht habe; die bedeutungslose Persönlichkeit, für die er, ganz den Spuren Lapôtes folgend, ihn hält, kann ich in Nikolaus nicht sehen. Wer er eigentlich war, wieviel von dem, was unter seinem Namen geschah, er selbst getan hat, werden wir allerdings nie erfahren. . . Aber soviel wird man doch sagen dürfen, daß ein Regent, der eine so scharf ausgeprägte, so kühne und gefährvolle Politik einschlägt und in manchen Wechselfällen festzuhalten sucht, kein bloßer Schatten gewesen sein kann“.

¹² Arthur Lapôte, *Hadrian II. et les Fausses Décrétales: Revue des questions historiques* 27 (1880) 377–431.

¹³ Albert Werminghoff („Verzeichnis der Akten fränkischer Synoden von 843–918“: *Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde* 26 [1901] 607–678) hat dieses Forschungsergebnis Lapôtes offenbar übersehen. Jedenfalls führt er immer noch eine Synode auf Monte Cassino unter dem 1. Juli 869 auf, kennt dafür aber keine römische Synode vom Hochsommer des gleichen Jahres.

¹⁴ W. Norden, *Das Papsttum und Byzanz. Die Trennung der beiden Mächte und das Problem ihrer Wiedervereinigung bis zum Untergang des byzantinischen Reichs* (1453), Berlin 1903.

¹⁵ H. Schrörs, *Papst Nikolaus I. und Pseudoisidor: Historisches Jahrbuch* 25 (1904) 1–33.

nahme dieses Papstes zu der berühmten Gesetzesfälschung untersucht. Noch bevor er sich an die Arbeit machte, war ihm vorgehalten worden, daß seine Ansicht auf Grund der Forschungsergebnisse Lapôtres nicht mehr haltbar sei. Dennoch führte er sein Vorhaben aus, weil ihm, wie oben gesagt, eine Einsichtnahme in Lapôtres Buch verwehrt worden war. Wertvoll ist die kleine Abhandlung schon deshalb, weil sie zunächst einen Überblick über die verschiedenen Meinungen bietet, welche die Historiker seit der Entlarvung der Fälschung durch Blondel geäußert haben.

Der Verfasser vertritt die These, Nicolaus habe seine Rechtsauffassung, auch nachdem die gefälschten Dekretalen in Rom bekannt geworden waren, nicht geändert, sondern habe schon immer ähnliche Ansprüche des Römischen Stuhles geltend gemacht. Immerhin gesteht Schrörs (S. 10) zu, daß diese Ansprüche über das hinausgingen, was durch die alten Kirchengesetze gewährleistet wurde. Der Verfasser verneint, daß Nicolaus I. sich Pseudo-Isidors bedient habe. Und diese weitausgreifende, allgemeine These stützt er auf die nicht ganz überzeugende Zurückweisung eines einzigen Gegenargumentes. Überhaupt hält seine Argumentation einen Vergleich mit der Lapôtres nicht aus.

Endlich glaubt Schrörs, Nicolaus habe von den gefälschten Dekretalen keine oder doch nur eine sehr geringe und indirekte Kenntnis gehabt. Schon die Mehrzahl der Historiker vor Schrörs war anderer Ansicht. Und sein Artikel hat nicht vermocht, in der Folgezeit hierin einen Wandel zu schaffen.

Das Werk von Jules Gay¹⁶ ist aus einem umfassenden Studium lokaler Geschichtsquellen, die sonst wenig beachtet wurden, hervorgegangen und gibt einen zuverlässigen Überblick über die geschichtlichen Ereignisse in Süditalien. Zwar ist die Zeitspanne des Pontifikats Hadrians II. nur kurz und gleichsam als Einleitung behandelt; aber besser Fundiertes über die politischen Verhältnisse im süditalienischen Raum findet man — außer vielleicht bei L. M. Hartmann (s. u. S. 48) — sonst nirgends.

Der Verfasser beschreibt zuerst die Lage nach dem Ende des Exarchates von Ravenna und legt die fortschreitende Hellenisierung Calabriens und Apuliens gerade in dieser Zeit dar. Weiter schildert er den Beginn der Sarazeneinfälle, den unentschlossenen Widerstand der lokalen byzantinischen Kräfte, die unaufhörlichen Zwistigkeiten der Langobarden und überhaupt die politische Zerrissenheit Unteritaliens. Vor diesem düsteren Zeitbild hebt sich nur das vorübergehende Bündnis der mehr oder wenig unabhängig gewordenen Seestädte Neapel, Amalfi und Gaeta ab. Ihre vereinigten Flotten brachten den Sarazenen die ersten Niederlagen bei. Gay kommt dann zum ersten Feldzug Ludwigs II. gegen die Sarazenen im Jahre 847, zur Aufteilung des langobardischen Herzogtums Benevent in die zwei Fürstentümer von Benevent und Salerno (mit Tarent) und zur Loslösung der Grafschaft Capua vom selbständig gewordenen Salerno.

Die fränkische Oberhoheit über die südlichen Langobarden war immer nur nominell. Deren Herren versicherten dem Kaiser, der als erster und einziger Karolinger ein einiges Italien unter sich sammeln wollte, zwar ihre Ergebenheit —

¹⁶ Jules Gay, *L'Italie méridionale et l'Empire byzantin depuis l'avènement de Basile I^{er} jusqu'à la prise de Bari par les Normands (867—1071)* (Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome 9), Paris 1904.

wenn er mit genügend Streitkräften anrückte, oder gar erst, wenn er die Mauern ihrer Städte gestürmt hatte; aber Kriegsdienste leisteten sie nur in den aller-seltensten Fällen. Ihre Kräfte brauchten sie gegeneinander. So hatte Ludwig II. auf seinen Feldzügen gegen die Mohammedaner für gewöhnlich einen Großteil seines Heeres auf die vorherige, innere Befriedung der Südländer anzusetzen. Allzu oft mußte er einen Brennpunkt vorzeitig verlassen, um anderswo einen Brand zu ersticken. So wurde z. B. der groß angelegte Feldzug 866—867, dem eine allgemeine Mobilmachung des ganzen Herrschaftsgebietes vorausgegangen war, im ersten Jahr zu einer reinen Befriedungsfahrt durch die langobardischen Länder (S. 72f). Dazu kam, daß die kaiserlichen Truppen den Strapazen in dem heißen Klima kaum gewachsen waren und meist nur allzu schnell dahinschwanden (S. 74). Unter diesen Umständen war es verständlich, daß der Kaiser seinen Bruder Lothar II. um Truppen bat. Gay (S. 74) glaubt, die Bitte sei vergeblich gewesen (anders L. M. Hartmann). Wie dem auch sei, ausgerichtet haben sie nichts.

Während der Verfasser bestens über die militärische und politische Lage in Italien unterrichtet, zeigt er für die Geschicke des Hl. Stuhles und der Kirche nur ganz am Rande und insofern Interesse, als diese unmittelbar mit den Ereignissen in Unteritalien zusammenhängen. Deshalb taucht nur selten der Name eines Papstes auf.

In der Datierung der „Regierungserklärung“ Hadrians II. hat sich Gay geirrt. Statt des 12. Februar gibt er den zweiten Februar an. Auch seine Erklärung für die zweite Kaiserkrönung Ludwigs II. kann nicht befriedigen. Dagegen hat seine Erwiderung gegen M. Kleinklausz („Sur l'Empire carolingien, ses origines et ses transformations“), welcher die Echtheit des Briefes von Ludwig II. an Basilius I. bestritten hatte, Gewicht. Er widerlegt die vorgefundenen Einwände und bringt überzeugende Argumente für die Authentizität des wichtigen Dokumentes¹⁷.

L. M. Hartmann's Geschichte Italiens¹⁸ ist ein Werk, in dem die Quellen besser und genauer verarbeitet als zitiert sind. In der deutschen Geschichtsschreibung unseres Jahrhunderts gebührt ihm ein hervorragender Platz.

Obwohl wir es hier also mit keiner oberflächlichen Arbeit zu tun haben, findet man darin doch nur sehr kümmerliche Nachrichten über den Pontifikat Hadrians II., ein Beweis mehr, wie wenig Aufmerksamkeit ihm geschenkt worden ist. Natürlich hat der Verfasser diesen Papst nicht einfach übergangen, ihn aber doch nur als eine Nebenfigur seiner Zeit behandelt, während Ludwig II. im Mittelpunkt des Interesses stand (bei anderen Historikern hat

¹⁷ W. Henze (Über den Brief Kaiser Ludwigs II. an Kaiser Basilius I: Neues Archiv d. Ges. f. ältere dtsch. Geschichtskunde 35 [1910] 661—676) hat die Argumente für die Echtheit des Kaiserbriefes noch vermehrt. Auch machte er einige Textanalysen, welche die sowohl von Kleinklausz als auch von Gay vertretene Ansicht, der römische Bibliothekar Anastasius habe den Brief redigiert, erhärten. Während Kleinklausz freilich geglaubt hatte, Anastasius habe das Dokument im Jahre 879, also nach dem Tode Ludwigs II., gefälscht, traten Gay und Henze für die gutbegründete Ansicht ein, Anastasius habe den Brief im kaiserlichen Auftrag im Jahre 871 redigiert.

¹⁸ Ludo Moritz Hartmann, Geschichte Italiens im Mittelalter III 1: Italien und die fränkische Herrschaft, Gotha 1908.

auch dieser kaum Beachtung gefunden). — Byzanz kommt nur da zur Sprache, wo es in die Geschicke Italiens unmittelbar eingriff. Photios wird — wenn ich mich nicht täusche — ein einziges Mal flüchtig genannt. Die nördlichen Frankenreiche bleiben in Sichtweite, während die ganzen slawischen Gebiete mit Ausnahme der dalmatinischen Küste außerhalb des Horizontes liegen.

Manches könnte heute nicht mehr so geschrieben werden, wie es Hartmann noch tat. So sagt er lakonisch (III, 1 S. 286 f): „Der letzte Sproß der phrygischen Dynastie, der Trunkenbold Michael III., war nach einer unrühmlichen fünf- und zwanzigjährigen Regierung von dem Makedonier Basilios, den er selbst zu seinem Mitregenten ernannt hatte, am 24. September 867 beseitigt worden.“ — Die Rede, welche Hartmann (S. 277) noch Hadrian II. bei Gelegenheit der Zusammenkunft auf Monte Cassino zuschrieb, wird heute mit gutem Grund Bischof Formosus zuerkannt, welcher sie zu einem späteren Zeitpunkt vortrug (s. o. S. 46 bei Lapôte). — Zwar hat der Verfasser (S. 303 Anmerkung 8) einmal Zweifel an der These Lapôtres von der durchgängigen Verruchtheit des Bibliothekars Anastasius geäußert, aber sich doch nicht oder nur ungenügend von ihr frei gemacht (S. 270, 274).

J. Dräseke¹⁹ hat eine erstaunlich einfache Erklärung für den Ursprung des photianischen Schismas. Ihm zufolge (S. 399) war es „für Photios nichts weiter als eine Machtfrage, daß er den stolzen Plan faßte, sich von Rom frei zu machen“. Für diesen Autor steht der ganze Kirchenstreit unter dem Zeichen des „griechischen Übermuts“. Auch er stützt sich auf Hergenröther (S. 398): „Die Darstellung dieses gewaltigen Kampfes mit seinen zum Teil sehr überraschenden Wechselfällen . . . ist in vortrefflicher Weise von Hergenröther in seinem großen Werke über Photios gegeben worden. Und dieses Werk wird trotz seiner römischen Auffassung, wegen der umfassenden, die gesamte Überlieferung lichtvoll durchdringenden Gelehrsamkeit und des unverkennbar hervortretenden Strebens nach gerechter Behandlung . . . noch für lange Zeit die einzige Quelle gründlicher Belehrung über das ganze Jahrhundert des Photios bilden“.

Nur in einem untergeordneten Punkt macht Dräseke Einwände gegen Hergenröther. Während dieser den großen Theologen Scotus Eriugena († 877) als verkappten Parteigänger des Photios abstempelte, nimmt ihn Dräseke in Schutz und sucht seine Lehre über den Ausgang des Hl. Geistes von möglichen Häresieverdächtigungen reinzuwaschen. Im Schlußteil seines Artikels gibt der Verfasser eine Darstellung der Streitschrift des Ratramnus Maurus „gegen die Verleumdungen der Griechen gegen die römische Kirche“, welche zu erwähnen hier genügt.

A. Brückner²⁰ zählt auf fünf Seiten allein die Namen von Autoren auf, die bis dahin mit Arbeiten über die Slawenapostel hervorgetreten waren.

Seines Zeichens Philologe, war er der erste Gelehrte, der mit aller Entschiedenheit einen gemeinsamen Ursprung der „römischen Legende“ (italischen) vom hl. Konstantinos-Kyrillos mit der

¹⁹ Johannes Dräseke, *Ratramnus und Photios: Byzantinische Zeitschrift* 18 (1909) 396–421.

²⁰ A. Brückner, *Die Wahrheit über die Slawenapostel*, Tübingen 1913.

„pannonischen Legende“ über denselben Heiligen, nämlich die Verfasserschaft seines Bruders Methodios, behauptet hat. Die beiden „pannonischen“ (Konstantinsvita und Methodiosvita) wie die „italische“ (Konstantinsvita) entstanden seiner Ansicht nach noch vor der Vertreibung der Methodianer aus Mähren: die beiden Kyrilloslegenden im Jahre 879; die Vita Methodii sei im Jahre 885 vollendet worden²¹. Deshalb glaubt der Verfasser alle drei Legenden mährisch nennen zu sollen und findet ihre bisherige Bezeichnung nicht zutreffend. An anderer Stelle²² sagt er, die einzig zuverlässigen Quellen über die Slawenlehrer seien die pannonischen Legenden. Brückner sollte in diesen grundsätzlichen Fragen gegenüber all seinen Gegnern recht behalten.

Im übrigen erweist er sich aber als Eigenbrötler mit all den Mängeln, aber auch der Originalität, die einen solchen auszeichnen. „Diese meine Auffassung ist nun . . . von allen einstimmig abgelehnt worden. . . . Wenn ich trotzdem bei meiner Aufklärung strikte verharre, geschieht es nur, um die Widersprüche und Ungereimtheiten der gegenteiligen Auffassung zu beseitigen“ (S. 37). Noch unbekümmerter bekennt sich Brückner im Nachwort zu seiner Stellungnahme gegen alle.

Er behauptet zum Ärgernis aller frommen Gemüter, daß die beiden Brüder Rom hintergingen und die mährischen und andere Slawen aus eigener Initiative (ohne Einladung und ohne kaiserliche Sendung) missionierten und damit Rom abspenstig machen, Byzanz aber zuführen wollten. Die in den pannonischen Legenden enthaltenen kaiserlichen Beglaubigungen und päpstlichen Gutheißungen seien reine Erdichtungen der Slawenlehrer, um ihrem Werk den Anschein der Legitimität zu verleihen. Brückners Sonderauffassung gipfelt in dem Wort: „Katholizismus und Papsttum sind durch die beiden Griechen nachhaltiger geschädigt als durch die Reformation“ (S. 1).

Den wenigsten seiner Thesen kann man beipflichten. Denn einerseits verwarf oder interpretierte er die Aussagen der pannonischen Legenden nach eigenem Gutdünken, indem er auch Zentrales als hagiographisch abtat. Andererseits verwarf er manches in den Legenden, was durch andere Geschichtsquellen gestützt wird. Auch kannte er manche geschichtlichen Tatbestände, die seither mit Sicherheit bewiesen wurden, noch nicht und ging darum von falschen Voraussetzungen aus. Z. B. schreibt er einmal (S. 40): „Seit einem Jahrhundert befand sich das Kaiserreich (unter Michael III.) auf dem Tiefpunkt von Macht und Ansehen.“ Das Gegenteil hat Grégoire (s. u. S. 54) bewiesen.

Darum erübrigt es sich, die Aufstellungen Brückners einzeln aufzuzählen oder gar zu widerlegen. Einige seiner Beobachtungen jedoch sind wertvoll. So hob er die Tatsache hervor, daß Konstantinos und Methodios von den byzantinischen Geschichtsschreibern des neunten Jahrhunderts völlig ignoriert wurden (S. 10). Ebenso, daß das Einleitungskapitel zur Methodiosvita den Ausgang des Hl. Geistes allein vom Vater lehrt und nur die ersten sechs allgemeinen Konzile, nicht aber das siebte aufzählt.

Snopek²³ versuchte gegen Brückner eine Ehrenrettung der Slawenlehrer. Anders als dieser (und zu Unrecht) ließ er die pannonischen Legenden nur insofern gelten, als sie mit der italischen übereinstimmten (S. 33. 50 und anderenorts), und leugnete einen gemeinsamen Ursprung oder gar eine Abhängigkeit der letzteren

²¹ Vgl. A. Brückner, Thesen zur Cyrillo-Methodianischen Frage: Archiv für slawische Philologie. Hg. von V. Jagic 28, Berlin 1908.

²² A. Brückner, Die Wahrheit. . . 5—17.

²³ Franz Snopek, Konstantinus-Cyrillus und Methodius, die Slavenapostel. Kreamier 1911.

von jenen (S. 55f). Die pannonischen Legenden bezeichnete er — hier in Übereinstimmung mit Brückner — als tendenziöse Schriften (S. 10). „Die slawischen Vitae haben den Zweck, die Schaffung der slawischen Liturgie als ein gottgefälliges und rechtgläubiges Werk darzustellen; ihre Tendenz geht dahin, jeglichen Makel von derselben fernzuhalten, keinerlei Bedenken aufkommen zu lassen“ (S. 13).

Während jedoch Brückner die eine der pannonischen Legenden direkt, die andere indirekt auf Methodios zurückführte, glaubte Snopek, beider Verfasser in einem gewissen Mönch Chabr gefunden zu haben, der sie „in derselben oder in einer ähnlichen Absicht verfaßte, in welcher er früher seine Abhandlung über die slawische Schrift geschrieben hatte“ (S. 15). Diesen Chabr identifizierte er weiter mit dem „slawischen Bischof Clemens“, leugnete aber kategorisch, daß dieser ein Schüler der Slawenlehrer gewesen sei. Er glaubte, daß „das Vaterland der beiden altslawischen Legenden nicht in Mähren, sondern in Bulgarien zu suchen sei“ (S. 21).

Damit war der Weg frei für seine ablehnende Kritik der pannonischen Legenden. Ihren Verfasser hielt Snopek für einen Photianer, wies dagegen mit höchster Entrüstung die freilich überspitzte Formulierung Brückners, welcher seinerseits Methodios einen „unentwegten, eingefleischten Photianer“ genannt hatte, zurück. Dabei bedarf es kaum eines Hinweises, daß Snopek den Patriarchen Photios ganz im Lichte Hergenröthers beurteilte, und für ihn jedwede Verbindung zwischen Photios und Methodios undenkbar war.

Wie sein Widersacher glaubte Snopek allerdings auch, „daß die in den Legenden vorkommenden Briefe und Reden zumeist tendenziös erfunden, erdichtet respektive unecht, weil tendenziös sind“ (S. 26). Nur den Brief Hadrians II. (Methodiosvita c. 8) nimmt er davon aus; in diesem will er nur einige Interpolationen zugestehen. Weitere Streitpunkte, mit denen sich Snopek auch noch in einem zweiten Buch²⁴ befaßte, sind heute kaum mehr von Interesse. Bemerkenswert aber bleibt, daß Snopek den Verfasser der pannonischen Legenden für einen Photianer hielt.

Der Versuch von Perels²⁵, einige Theorien Lapôtres zurechtzurücken und einige seiner Beweisgänge zu verstärken, zu korrigieren oder auch umzustoßen, ist nicht durchwegs geglückt. Volle Zustimmung verdient er, insofern er die Schwarz-Weiß-Malerei Lapôtres ablehnt. Perels zufolge (S. 271—274) kann es wohl schwerlich erwiesen werden, daß die Anführung pseudo-isidorischer Texte, sowie alle tendenziösen Interpretationen, ja Verdrehungen von Kirchengesetzen in den Briefen Nicolaus' I. allein auf Anastasius zurückgingen, so daß der Papst ganz entlastet würde. Ähnliches gilt von der verletzenden Ironie und der polemischen Härte einiger der genannten Papstbriefe (S. 274f).

Manchmal scheinen mir aber die Argumente Lapôtres besser zu sein als die Gegenargumente; so etwa, wo es sich um das Verwandtschaftsverhältnis zwischen Arsenius und Anastasius handelt.

²⁴ Die Slavenapostel. Kritische Studien, Kremsier 1918.

²⁵ Ernst Perels, Papst Nikolaus I. und Anastasius Bibliothecarius. Ein Beitrag zur Geschichte des Papsttums im neunten Jahrhundert, Berlin 1920.

Dennoch ist die Arbeit wertvoll, da sie zusätzliches Licht auf eine maßgebliche Persönlichkeit des neunten Jahrhunderts, Anastasius, wirft; wertvoll vor allem durch eine fleißige Quellenauswertung, die über jene Lapôtres hinausgeht.

G. Laehr²⁶ gab in seinem Kommentar zur Neuherausgabe der Prologe und Briefe des Anastasius in den MGH einen Überblick über die Werke des Bibliothekars. Darin machte er einige Feststellungen, die für die richtige Beurteilung einzelner geschichtlicher Persönlichkeiten, wie Hadrian II., Anastasius, Arsenius und Formosus wertvoll sind. Laehr hat aber (S. 42) den Nachweis Lapôtres nicht berücksichtigt, demzufolge Arsenius nicht der Onkel, sondern der Vater des Anastasius war.

Runciman²⁷ hat eine brillante und solide fundierte Geschichte des Bulgarenvolkes und -reiches geschrieben. Nur einige kleinere Verbesserungen scheinen mir am Platze zu sein.

Außer griechischen Christen haben wohl doch auch westliche Glaubensboten bei der frühen Aussaat der Frohbotschaft mitgewirkt. Daß wir von ihnen weniger erfahren, ist einfach darin begründet, daß vorwiegend östliche, d. h. byzantinische Historiographen Nachrichten über die Bulgaren in ihre Werke einfließen ließen, während die fränkischen Chronisten die Bulgaren vernachlässigten, weil sie überhaupt erst spät in politischen Kontakt mit den Frankenreichen kamen.

Woher Runciman weiß, daß Hadrian II. ein persönlicher Feind des Formosus von Porto war (S. 112), hat er verschwiegen. — Die Bestellung des Methodios zum Erzbischof für die Slawenvölker sieht Runciman als Reaktion Hadrians II. auf die Nachricht vom Abfall der Bulgaren an. Zeitlich stimmt das aber nicht, weil zu diesem Zeitpunkt von einem Abfall der Bulgaren noch nicht die Rede sein konnte. Eine solche Verbindung kann also nicht hergestellt werden²⁸.

In der neueren Forschung, die sich mit der Photiosfrage beschäftigt, haben sich zwei Männer besonders hervorgetan. Venance Grumel gab die Regesten

²⁶ G. Laehr, Die Briefe und Prologe des Bibliothekars Anastasius: Neues Archiv der Ges. f. ältere deutsche Geschichtskunde 47 (1928, Nachdruck 1957) 416—468. — Damit ist dem Inhalt nach die Arbeit von Nelly Ertl, Briefdiktatoren frühmittelalterlicher Papstbriefe: Archiv für Urkundenforschung 13 (1938) 56—132 eng verwandt. In ihrem Artikel hat die Verfasserin schon früher vertretene Ansichten, z. B. über die Rolle des Anastasius, durch genauere Sprachuntersuchungen erhärtet, aber keine wichtigen neuen Erkenntnisse gebracht.

²⁷ I. C. S. Runciman, A History of the First Bulgarian Empire, London 1930.

²⁸ Das Buch von Guérin-Songeon, Histoire de la Bulgarie depuis les origines jusqu'à nos jours 485—1913, Paris 1918, kann vernachlässigt werden, weil er sich weder um Wissenschaftlichkeit noch um Objektivität bemüht hat, wie er selbst im Vorwort sagt. Tatsächlich gibt er überhaupt keine Fundstellen an und bemüht sich auch nicht um eine Beweisführung für seine Behauptungen. Mehrere Passagen über Ereignisse und Personen zur Zeit Hadrians II. sind so veraltet, daß sich eine Einzelkritik erübrigt. Dennoch bewies der Verfasser eine ziemliche Quellenkenntnis, und einige seiner Bemerkungen sind recht treffsicher. Darum sei das Buch wenigstens erwähnt.

der Patriarchen von Konstantinopel heraus. Im Verlauf seiner Vorarbeiten stieß er beim Studium der Quellen auf einen Befund, der nicht unerheblich von der hergebrachten Geschichtsdarstellung abwich.

Francis Dvornik kam auf anderem Wege zu einer Neubewertung des Photianischen Schismas. Sein Augenmerk galt zunächst den Slawenlehrern. Er machte die überraschende Feststellung, daß die hl. Brüder anscheinend in einem guten Verhältnis zu Photios standen. Wie war das möglich, wenn Photios wirklich von so üblem Charakter war, wie man ihn allgemein darzustellen liebte?

Der Zweifel gab den Anstoß, die Photiosfrage neu aufzurollen. Bald in Übereinstimmung, bald in Widerstreit haben sich die beiden Gelehrten an die Arbeit gemacht. Dvornik ist allein den ganzen Weg zu Ende gegangen.

Grumel berichtete in einem Artikel²⁹ über die bisher gemachten Arbeiten Dvorniks und konfrontierte seine eigenen Ansichten mit denen von Dvornik. Zunächst sparte er nicht mit seinem Lob.

Dvornik hatte in seiner Doktoratsdissertation³⁰ und in einem zweiten Buch³¹ unter anderem die Zuverlässigkeit der pannonischen Legenden als Geschichtsquellen aus vielen Indizien erwiesen. Hierzu bemerkte Grumel, daß schon andere Autoren vor Dvornik das erkannt hätten; auch laut Ledit und Grivec habe Dvornik hier offene Türen eingerannt.

Eine zweite These Dvorniks hat nicht überall Zustimmung gefunden: die These von der unwandelbaren Freundschaft der Slawenlehrer mit Photios. Grumel hat dagegen behauptet, daß eine solche Freundschaft aus den pannonischen Legenden nicht herausgelesen werden könne. Er ging noch weiter, und hat eine solche Freundschaft überhaupt bestritten. Gegen Grumel steht aber das unabhängige Zeugnis so verschiedenartiger Männer wie Brückner und Snopek (über den Verfasser der pannonischen Legenden s. o. S. 50f). Der Rezensent hält die Ansicht Dvorniks für stichhaltig und glaubt in seiner Biographie Hadrians II. diese noch untermauert zu haben: freilich durch Indizien, welche größtenteils nicht unmittelbar aus den pannonischen Legenden stammen.

Dvornik schrieb den Slawenlehrern die Absicht zu, mit ihren Schülern nach Konstantinopel zurückzukehren, um sie dort weihen zu lassen. Dagegen vertrat Grumel die Auffassung, die beiden Brüder hätten von vorneherein geplant, ihre späteren Nachfolger in Rom weihen zu lassen. Weder das eine noch das andere läßt sich strikt aus den Quellen beweisen. Die Slawenlehrer waren bei der Unsicherheit der Verhältnisse nicht in der Lage, auf lange Sicht feste Pläne aufzustellen.

Im übrigen hat Grumel gegen verschiedene Aufstellungen Dvorniks scharf Stellung genommen. Darin aber, daß es kein „zweites Photianisches Schisma“ gegeben habe, stimmen die beiden Historiker ganz überein.

²⁹ Venance Grumel, La liquidation de la Querelle Photienne: Echos d'Orient 33 (1934) 257–288.

³⁰ Fr. Dvornik, Les Slaves, Byzance et Rome au IX^e siècle, Paris 1926.

³¹ Fr. Dvornik, Les légendes de Constantin et de Méthode vues de Byzance, Prag 1933.

Grégoire³² konnte in verschiedenen Zeitschriftenartikeln unwiderleglich nachweisen, daß die Regierungszeit Michaels III. und damit die erste Amtszeit des Patriarchen Photios ein Glanzpunkt in der Geschichte Konstantinopels war. Zwingend ergibt sich daraus die Unzuverlässigkeit, ja ungläubliche Parteilichkeit der byzantinischen Geschichtsschreiber, die die Person Michaels III. anschwärzten und dabei selbst vor Lügen nicht zurückschreckten, um seinem Mörder, dem Kaiser Basilio I., um so mehr lobsingeln zu können. Es waren die gleichen oder doch geistesverwandte Autoren, die das Bild des Patriarchen Photios, des Schützlings Michaels III., verzerrten.

Einen letzten massiven Angriff gegen die „pannonischen Legenden“ hat Hildegard Schaefer³³ geführt. Sie hat in ihrem Artikel (S. 235f) noch eine Wertung der vornehmlichen Quellen zur Geschichte der Slawenapostel gegeben, welche durch die Arbeit von Meyvaert-Devos (s. u. Forts.) überholt ist. Im übrigen versucht sie, die Teile aus den „Vitae“ herauszulösen, die rein legendenhaft-erbaulichen Charakter haben und darum als historisch unzuverlässig bezeichnet werden müssen. Zunächst formuliert sie die Leitsätze ihrer Methode:

„Wenn es sich herausstellt, daß Angaben und Aufbau der Legende gewissen weiter verbreiteten legendarischen Motiven und Stilformen entsprechen, so bleibt es freilich immer noch möglich, daß ein Tatsachengehalt in das überkommene Gewand gekleidet wurde, aber er ist in dieser Gestalt nicht hinreichend bezeugt“ (S. 231). Und (S. 231f): „Die christlichen Legenden teilen die Eigenschaft aller auf einen Zweck hin geschaffenen Literatur, daß sie den Forscher verpflichten zu prüfen, ob der vorgefaßte Zweck — in diesem Falle die Erbaulichkeit — die Darstellung der ‚Tatsachen‘ beeinflußt hat. Ein besonders fruchtbares Kriterium für erbauliche Stilisierung gewinnt man, wenn man sich die zentrale Bedeutung des Begriffes der ‚Allegorie‘ für das mittelalterliche Schrifttum vor Augen hält. Das Hauptgefäß der Allegorie ist die Bibel. . . ; je genauer die Verhältnisse in der vergänglichen Welt Worten der Heiligen Schrift entsprechen, desto mehr ideale Wahrheit, desto mehr Erbaulichkeit wohnt ihnen inne.“

Das sind nicht ungesunde Grundsätze, und das ganze Unterfangen der Forscherin ist an sich verdienstlich. Leider kann man nicht das Gleiche von der Durchführung sagen. Wenn sie in den Quellen für die Geschichte der Slawenlehrer auf Zahlen stößt, sieht sie sogleich biblische Zahlen nachgebildet. Dadurch hat sie ihre Arbeit selbst entwertet.

So schreibt sie etwa (S. 237f): „Vita Constantini gibt noch einige weitere Jahreszahlen: erste Missionsreise Konstantins mit vierundzwanzig Jahren (c. 6), Aufenthalt in Mähren vierzig Monate (c. 15), Tod mit 42 Jahren am 14. Februar 869 (c. 18). . . . Zu der vierzigmonatigen Tätigkeit in Mähren ist oben allgemein

³² H. Grégoire, Michel III et Basile le Macédonien dans l'inscription d'Ancyre: *Byzantion* 5 (1929—1930); *Études sur le IX^e siècle: Byzantion* 8 (1933) 515—550; *Inscriptions historiques Byzantines: Byzantion* 4 (1927—1928) 437—468; *Une inscription datée au Nom du Roi Boris-Michel de Bulgarie: Byzantion* 14 (1939).

³³ Hildegard Schaefer, *Geschichte und Legende im Werk der Slawenmissionare Konstantin und Method: Hist. Zs.* 152 (1935) 229—255.

das Nötige gesagt; diese Zahl ist biblische Allegorie. Vita Methodii (c. 5) hat statt dessen drei Jahre; das ist . . . eine ältere, weniger stilisierte Angabe. Eine umgekehrte Entwicklung von dem christlich ausgezeichneten Datum zu der indifferenten Zahlenangabe ist nicht denkbar (Tatsächlich ist heute erwiesen, daß die Vita Constantini älter ist! Anmerkung des Rezensenten). Vita Clementis (c. 7) rechnet viereinhalb Jahre für den mährischen Aufenthalt. Vor dem Tode nahm Konstantin das Mönchsgewand und den Namen Kyrill an und lebte so — nach Vita Constantini (c. 18) — noch fünfzig Tage. Man kann darin ein erbauliches Abbild der fünfzigjährigen Wartezeit der ersten Christen von der Hinrichtung Jesu bis zum Erscheinen des Hl. Geistes erblicken. Die lateinische Legende hat dagegen an dieser Stelle eine Zeit von vierzig Tagen; ein Zeichen, wie nahe zur Hand den christlichen Erzählern diese Zahl lag. Daß das Todesdatum wiederum die Zahlen zweimal sieben (14. Februar) und sechsmal sieben (Lebensjahre des Heiligen) enthält, erweckt Bedenken. (Daß auch die frühere Altersangabe von vierundzwanzig — zweimal zwölf — Jahren im Gedanken an die zwölf Apostel eine ausgezeichnete christliche Zahl ist, sei wenigstens erwähnt)."

Man fragt sich, wie lang Konstantinos hätte leben oder sich in Mähren aufhalten sollen, um nicht die Bedenken der Verfasserin zu erwecken. Die Autorin hat anfänglich solide Grundsätze für ihre Forschungsmethode aufgestellt, aber einen nicht weniger wichtigen Grundsatz übersehen, welchen man etwa so formulieren könnte: Die allegorische Stilisierung einer Erzählung dient nach der Absicht des Erzählers nicht mehr ihrem Zweck (hier der Erbaulichkeit), sondern verliert ihren Sinn, wenn der Bezug auf das ideale Vorbild allzu gekünstelt und darum für den Hörer oder Leser (auch vergangener Zeiten!) unverständlich oder gar unkenntlich ist; es sei denn, daß besondere Verständnishilfen durch ausdrückliche Nennung oder doch unmißverständliche Andeutung des Prototyps dazugegeben werden. Daraus folgt, daß dort keine Stilisierung vermutet werden darf, wo eine Analogie zu einem möglichen Vorbild allzuweit hergeholt wäre.

Ein anderes Beispiel falsch angewandter kritischer Methode ist folgendes (S. 237): „Dem heranwachsenden Konstantin entflieht einmal auf der Jagd sein Sperber und kommt nicht zurück; er erkennt daran die Eitelkeit des Irdischen und kehrt sich von der Welt ab — wie Placidus, fügt die Legende hinzu (c. 3). Placidus sah auf der Jagd zwischen dem Geweih eines Hirschen das Kreuz Christi. Ähnliche Visionen hatten St. Meinulphus und St. Hubertus. Ob man die Jägerstreifzüge des jungen Konstantin danach noch aufrecht erhalten kann?“

Das Erlebnis des jungen Konstantin ist völlig anders geartet als die Visionen der übrigen genannten Heiligen. Es stammt aus dem alltäglichen Leben seiner Zeit und hat absolut nichts Wunderbares an sich. Was die Verfasserin berechtigt, in der kleinen Begebenheit ein Legendenmotiv zu erblicken, ist unklar. Selbst die Folgerung, die der junge Mann aus dem Verlust seines Lieblingsvogels zog, ist von ganz anderer Art als etwa die des Hubertus. Nur der Endeffekt ist der gleiche. Hubertus wird nach der Legende auf nicht alltägliche Art ein religiöses Symbol vor Augen gehalten, und es ist beinahe unausweichlich, daß er darauf einen religiösen Entschluß faßt. Dagegen kommt die religiöse Erkenntnis Konstantins aus einem Vorgang, der in anderen jungen Leuten nur Ärger ausgelöst hätte. Der ausdrückliche Hinweis des Erzählers auf die Ähnlichkeit der inneren Bekehrung hebt geschickt gerade die Verschiedenheit des auslösenden Erlebnisses hervor.

Die Forscherin hat, als sie ihre Arbeit begann, um eine grundlegende Tatsache noch nicht gewußt: Bei der Vita Constantini

handelt es sich nicht um eine Legende im üblichen Sinn, die ihre gegenwärtige Form einem langen Werdegang verdankte; sie wurde vielmehr kurz nach dem Tod des Heiligen, wahrscheinlich von seinem Bruder, geschrieben oder diktiert. Ähnliches gilt von der *Vita Methodii*. Darum sind die meisten Spekulationen Schaeders hinfällig.

Die Artikel in *The Cambridge medieval History IV The eastern Roman Empire* (Cambridge 1936) bieten einen Geschichtsüberblick, der für einen an bestimmten Einzelfragen interessierten Leser doch wohl zu große Lücken aufweist. Die Verfasser lassen sich kaum auf detailliertere Probleme ein und bieten darum auch keine Auskunft über offene Streitfragen. Die bibliographischen Angaben, die natürlich *out of date*, überholt sind, werden nur am Ende des Bandes geboten, nicht aber in Fußnoten, um einzelne Aufstellungen zu untermauern.

Charles Diehl nennt Photios (S. 46) „this man of mark, who was, however, of consummate ambition, prodigious arrogance, and unsurpassed political skill“. Was sonst im gleichen Absatz noch über das photianische Schisma geschrieben steht, ist ganz im Stil der überkommenen westlichen Auffassung und dürfte heute so kaum mehr veröffentlicht werden.

In dem Kapitel V von E. W. Brooks, *The struggle with the Saracens* (717 bis 867), sind die Forschungen von Grégoire (s. o. S. 54) noch nicht verwertet.

Im Kapitel VI von A. A. Vasiliev, *The struggle with the Saracens* (867—1057) wird die Eroberung von Bari durch Ludwig II. nur mit einem einzigen Satz gestreift.

Haller hat in dem Buch, in dem er am ausführlichsten unsere Themen behandelte³⁴, die Ersetzung des Patriarchen Ignatios durch Photios allzu einfach dargestellt: „... Das kirchliche Verfahren hinkte nach; eine Synode von gefügigen Bischöfen verurteilte Ignatios wegen ungerechtfertigter Absetzung Gregors und seiner Genossen zum Verlust seiner Würde und erkannte Photios als Patriarchen an. Ihm, der noch Laie war, gab Gregor die Weihe...“. Keiner dieser Sätze ist richtig! Dagegen sind die Überlegungen über die Synode von 861 in Konstantinopel (S. 21—30) scharfsinnig und nicht von der Hand zu weisen.

Haller hat mit seinem kritischen Blick manches richtig gesehen; aber daß Nicolaus I. 867 mit Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen insgeheim gegen Lothar II. und Ludwig II. konspirierte, mit dem Fernziel, den Kaiser zu schwächen oder gar loszuwerden, ist eine allzuweit gehende Mutmaßung (S. 69—72). Die dafür vorgebrachten Anhaltspunkte beweisen nichts. Vor allem läßt Haller die Bedrohung durch die Sarazenen ganz außer Acht. Sie konnte den Papst eine starke Macht aus Italien nicht fort-, sondern nur herbeiwünschen lassen. Auch wenn Arsenius nicht mehr in der Gunst des Papstes stand, so deutet doch nichts auf eine Entfremdung zwischen Kaiser und Papst selbst hin. Die Frankenkönige der Nordreiche, die mit ihren eigenen äußeren Feinden nicht fertig wurden, boten keine Aussicht auf eine wirksame Sarazenenbekämpfung. — Diese ganze Hypothese entspringt Hallers Neigung, in allen Handlungen der Päpste rein politische Motive erkennen

³⁴ Johannes Haller, *Nikolaus I. und Pseudo-Isidor*, Stuttgart 1936.

zu wollen. Daß diese zuweilen auch aus moralischen oder religiösen Beweggründen gehandelt haben könnten, will er nicht wahrhaben.

Im Anschluß an eine ausführliche Analyse des Papstschreibens an Kaiser Michael III. vom Jahre 865 schreibt Haller (S. 79): „Seit einem Jahr wußte man in Rom, daß der Bulgarenfürst Boris Christ werden wollte“ und knüpft daran seine Überlegungen an. Daß man so spät erst von dem Entschluß des Fürsten gehört haben soll, ist nicht nur unglaublich, sondern ein nachweisbarer Irrtum. Zu der genannten Zeit war Boris schon getauft!

Von dem Verfasser sollte man eigentlich erwarten, daß seine Sympathien eher dem Gegner Nicolaus' I. zuneigten: aber er traut auch Photios nicht. Die Höflichkeit des Patriarchen Rom gegenüber hielt er nur für eine Maske, die er zu gegebener Zeit fallen ließ (S. 86). Auch an anderen Stellen hat der Verfasser die Aufrichtigkeit des Photios bezweifelt (z. B. S. 30). Offenbar hat das „katholische“ Geschichtsbild von Photios auch auf die Auffassung des Protestantens abgefärbt.

Grumel³⁵ geht von der recht unsicheren Voraussetzung, welche nur durch den Photiosgegner Metrophanes von Smyrna (Mansi XVI, 416 B) gestützt wird, aus, Ignatios habe bei seiner Abdankung zur Bedingung gemacht, daß sein Nachfolger „aus unserer Kirche und in Christus“ sein müsse, d. h. — laut Grumel — nicht aus den Reihen der von Ignatios exkommunizierten Gegner stammen dürfe (S. 178). Grumel glaubt weiter — ohne überzeugende Beweise anführen zu können —, daß Photios schon vor seiner Wahl ein Parteigänger des exkommunizierten Gregorios Asbestos und selbst exkommuniziert gewesen sei (S. 179).

Aber hier hat das *argumentum e silentio* seine volle Beweiskraft: Wäre Photios schon vor der Abdankung des Ignatios in das Schisma des Gregorios Asbestos verwickelt gewesen, hätten seine Feinde sicher einen Hauptanklagepunkt daraus gemacht. Aber keine Rede davon! (Die Stelle, die Grumel aus dem Libellus des Theognostos = Mansi XVI 300 B anführt, besagt nichts über die Parteizugehörigkeit des Photios vor seiner Wahl und Weihe).

Mit den genannten Voraussetzungen Grumels steht und fällt sein ganzer Gedankengang. Dagegen dürfte die Darstellung, welche Dvornik von der Wahl und Weihe des Photios gab, alles für sich haben.

Weiter spricht Grumel vom „libelle au Saint Siege“ (S. 180f), als wäre seine Abfassung oder doch Guttheißung durch Ignatios erwiesen. Dies wird aber von fast allen anderen Historikern mit Recht in Zweifel gezogen.

Nach der Darstellung von Grumel selbst (S. 184) haben die Ignatiosanhänger im Streit mit den Photianern nicht von dem Argument Gebrauch gemacht, das nach der Auffassung dieses Verfassers tatsächlich ihre Rechte erwiesen hätte, nämlich, daß

³⁵ Venance Grumel, La Genèse du Schisme Photien: Studi Bizantini e Neo-Ellenici 5 (1939) 177—185. S. auch o. S. 52 f.

die vermuteten Abdankungsbedingungen des Ignatios in Photios nicht erfüllt worden wären und damit die Abdankung selbst rechtungültig gewesen wäre. Das bleibt aber (trotz des Erklärungsversuchs des Verfassers) unverständlich, wenn dieses Argument wirklich so gut gewesen wäre, wie Grumel glaubt. Statt dessen wiesen die Ignatiosanhänger nur lauthals, aber zu Unrecht, auf die staatliche Gewaltanwendung hin, die die Abdankung erzwungen habe. Grumels Kommentar dazu ist: „Mauvais argument d'un droit indiscutable“ (S. 184).

Der Verfasser ist so ehrlich, selbst auf eine Tatsache hinzuweisen (S. 184), für die er im Zusammenhang seiner Interpretation der Vorgänge keine befriedigende Erklärung hat: Wie konnte Photios den drastischen Fehler begehen, sich von Gregorios Asbestos weihen zu lassen? „J'ai beau chercher, je ne vois qu'une explication possible“, schreibt der Verfasser. Seine dann folgende Erklärung ist aber keine Erklärung.

Insgesamt verdient vor der Deutung Grumels jene andere, welche Dvornik geboten hat (z. B. in dem Artikel: *The Patriarch Photius in the light of recent research* S. 14—19. S. u. Forts.), entschieden den Vorzug. Dvornik beweist, was es zu beweisen gilt. Und in seiner Darstellung ergibt sich ein historisches Geschehen folgerichtig aus dem anderen.

Das Buch von Jugie³⁶ ist eine zur Hälfte geschichtliche, zur Hälfte dogmatische Arbeit. Im geschichtlichen Teil umfaßt sie den Zeitraum seit dem 4. Jahrhundert bis zur neuesten Zeit und legt verschiedene Ursachen der Entfremdung zwischen Ost und West dar. Nur ein kleiner Teil des Buches handelt also über den Verlauf des photianischen Schismas. Und darin gibt es eine Reihe von Irrtümern.

Jugie war falsch unterrichtet, als er schrieb (S. 109): „Ce qui est sûr, c'est qu'Ignace fut reconnu comme patriarche légitime de 847 à 858 non seulement par l'ensemble de l'épiscopat byzantin mais aussi par le pape et les Patriarches d'Orient.“ Die Päpste vor Nicolaus I. hatten Ignatios nicht anerkannt. — Auf S. 109 heißt es: „Au concile . . . , réuni à Constantinople dans l'église des Saints-Apôtres (avril—septembre 861), où Ignace parut en accusé, ils (die Legaten) consentirent à sa déposition, malgré son appel au pape et reconnurent Photius comme patriarche légitime.“ Aber erstens haben die Legaten keine Anerkennung für Photios ausgesprochen; und zweitens hat Ignatios kaum an den Papst appelliert; ein solcher Appell kann zumindest nicht bewiesen werden. — Weiter schreibt Jugie (S. 116): „Le concile (das „allgemeine“ Konzil von 869—870) ne compta au début que douze membres. C'est dire le petit nombre des Ignatiens demeurés fidèles. Les autres avaient fait défection.“ Diese Darstellung erscheint einseitig. Schließlich war Photios mit Zustimmung des Ignatios kanonisch gewählt worden. Darum müßte man eher umgekehrt sagen, daß die zwölf Bischöfe nach dem neuerlichen politischen Umschwung von Photios abgefallen waren, während der ganze übrige Episkopat ihm zunächst treu blieb. — Die Streitschrift „Gegen jene, die den römischen Stuhl als den ersten bezeichnen“ (Photiou *epistolai*, ed. J. N. Valettas, London 1864, S. 567—571) wird von Jugie bedenkenlos dem Photios zugeschrieben (S. 136—138).

³⁶ M. Jugie, *Le schisme byzantin*, Paris 1941.

Dvornik³⁷, heute ein Byzantinist von Weltruf (früher Professor in Prag, jetzt an der Harvard-Universität) hat seine früheren Forschungen zusammengefaßt und mit seinem Hauptwerk „The Photian Schism. History and Legend“ gekrönt. Seine umfassenden Studien befähigten ihn, das dichte Gespinnst, welches die Photiosgegner mit ihrer einseitigen Berichterstattung über die geschichtlichen Ereignisse gelegt hatten, zu durchbrechen und zu den wahren Hintergründen des Kirchenkonfliktes vorzustoßen. Hinter dem Bild des Patriarchen, das man in der westlichen Kirche seit beinahe einem Jahrtausend vor Augen hatte, wurde ein anderes sichtbar, das der Wirklichkeit viel näher kommt und dazu angetan ist, den Betrachter eher anzuziehen als abzustößen. Es zeigt einen echten Menschen von hohem geistigen Adel, einen Menschen, der freilich auch gegen Fehler nicht gefeit war. Vor der Entdeckung dieses neuen Photiosbildes war im Westen nur das Zerrbild des scheinheiligen und listigen Ehrgeizlings bekannt.

Es ist erstaunlich, daß nicht schon viel früher diese Entdeckung gemacht wurde; erst recht erstaunlich, wenn man bedenkt, daß die Photiosfrage in der Vergangenheit nicht einfach geruht hat, sondern wiederholt angegangen wurde. Nicht einmal Haller, der wahrhaftig durch keine pro-römische Sicht voreingenommen war, hat unter die Oberfläche geschaut (s. o. S. 57). Alle blieben der herkömmlichen Geschichtsschreibung verhaftet. Dvornik ist im zweiten Teil seines Werkes (The Legend S. 279—434) eben dieser Geschichtsschreibung durch die Jahrhunderte, die seit dem Tode des Photios verfließen sind, nachgegangen. Auch seit Dvornik hat sich niemand mehr an eine Gesamtdarstellung des Kirchenstreites gewagt. Im deutschen Sprachraum gar ist jene von Hergenröther die letzte geblieben.

Der photianische Kirchenstreit ist aus dem Leben Hadrians II. nicht wegzudenken. Als der Rezensent die Biographie des Papstes in Angriff nahm, mußte er sich auch mit jenem befassen. Aus einer ersten Einsichtnahme in die Quellen resultierte des Rezensenten eigene Ansicht über das Entstehen und den Verlauf des Zerwürfnisses; sie verfestigte sich bei eingehenderem Studium bald zur Überzeugung. In Beziehung auf Dvorniks Werk könnte er die gleichen Worte benützen, die Haller (s. o. S. 45) zu Lapôtres Buch schrieb: „Ich konnte es benutzen, als meine Untersuchung bereits abgeschlossen war, und habe mich gefreut, vielem, was ich selbst gefunden hatte, darin zu begegnen.“ Deshalb kann es hier nicht darum gehen, die großen Verdienste dieses Gelehrten im geringsten zu schmälern. Aber auf seine Grenzen darf und muß doch hingewiesen werden.

Dvornik hat trotz des ansehnlichen Buchumfanges vom Entstehen des photianischen Schismas doch nur eine sehr gedrängte Darstellung gegeben.

³⁷ Fr. Dvornik, *The Photian Schism. History and Legend*, Cambridge 1948.

Das ist wohl damit zu erklären, daß er sich von Anfang an in die Verteidigung gedrängt sah. Wer Neues vorträgt, muß sich auf Angriffe gefaßt machen. Dvornik konnte gar nicht anders, als Einwand für Einwand, gemachte wie gedachte, zu entkräften und jeden Baustein zu seiner Neudeutung der Geschehnisse auf seine Tragfähigkeit zu untersuchen. So besteht der erste Teil seines Buches vorzüglich aus Untersuchungen zu Einzelfragen, welche glänzend und treffsicher gelöst werden. Daß bei dieser Methode die Darstellung des geschichtlichen Ablaufes litt, und zeitgeschichtliche Zusammenhänge, die doch den Boden für den Kirchenstreit bereiten halfen, vernachlässigt werden mußten, ist klar.

Zwar hat der Autor die alteingesessenen Parteiungen in Konstantinopel säuberlich seziert, über die Voraussetzungen und Hintergründe für die römische Stellungnahme gegen Photios aber kaum ein Wort verloren. Vor allem hat er sich davor gehütet, die kirchenpolitischen Interessen anzudeuten, die doch zweifellos die römische Kurie auch geleitet haben. Dvornik führt die ablehnende Haltung Roms gegen den byzantinischen Patriarchen vor allem auf die falschen Nachrichten, mit denen einige orientalische Photiosgegner die römische Kirchenzentrale versahen, zurück.

Die historische Wirklichkeit scheint uns komplizierter und tragischer. Die einseitige Information durch persönliche Feinde des byzantinischen Kirchenfürsten hat ohne Zweifel das Ihre zum Bruch zwischen dem Papst und Photios beigetragen. Aber der eigentliche Grund des Schismas ist viel mehr in dem Interessengegensatz zwischen Rom (als oberster Spitze der Westkirchen) und Konstantinopel (als vornehmster Vertreterin der Ostkirchen) zu suchen. Dieser Gegensatz bestand schon seit langem (vgl. das oben S. 58 genannte Buch von Jugie) und hatte sich zur Zeit der Slawenbekehrung aufs äußerste zugespitzt. Das römische Selbstbewußsein war seit Karl dem Großen mächtig gestiegen. Der römische Führungsanspruch, der in bezug auf Glaubens- und Sittenfragen von jeher bestand und nicht bestritten war, erstreckte sich zunehmend auch auf kirchliche Randfragen und schloß selbst politische Entscheidungen nicht aus. Dieser ausgeweitete Führungsanspruch Roms suchte sich auch auf den Osten auszudehnen ohne Rücksicht darauf, daß sich die kirchlichen Verhältnisse dort ganz anders entwickelt hatten als im Westen.

Papst Nicolaus I., der im Abendland keinen Widerspruch duldete, und dem sich Metropolitene wie auch weltliche Herrscher beugten, scheute die Machtprobe mit Konstantinopel nicht. Er sah wohl geradezu die Zeit dafür gekommen. Auch wenn er über den Osten besser informiert gewesen wäre, hätte er wohl kaum genügend Verständnis für dessen ganz andere Geistesart aufgebracht; seine Entscheidungen wären kaum anders ausgefallen.
(Schluß folgt)